

Philippe Baud

## Wallfahrt und Literatur

«Glücklich, wer wie Odysseus eine schöne Reise gemacht hat!»<sup>1</sup>

Schon immer haben sich die Menschen gern auf den Weg gemacht, um *die Welt* zu durchwandern, zu erforschen, zu entdecken, aus Notwendigkeit oder aus Vergnügen, aus Frömmigkeit auch oder aus geheimem Anreiz, auf der Suche nach Nahrung oder nach Wissen, das ja gleichsam geistig nährt. Sie «verschlingen» ganze Räume, von denen sie ihrerseits verschlungen werden; es ist für diese «Wanderer der großen Weiten» eine Weise, die Furcht in den Griff zu bekommen, eine brennende Sehnsucht zu stillen und die aus dem (inneren) Hunger aufbrechende Angst dadurch zu beschwören, daß man sich ihr noch bewußter aussetzt. Wo die einen von «Flucht» reden, Pascal vielleicht von «unterhaltsamer Zerstreung», sprechen andere von Abenteuer (von *adventura* = was auf einen zukommen wird). Nur das Wagnis läßt einen über die Grenzen hinauswachsen und erwachsen werden. Alle Weisheit der Welt wiederholt den Refrain: «Reisen bildet die Jugend».

Um nach eigenem Belieben «in die Welt zu wandern» und das All «zu umfassen», muß sich der kleine Mann dem mütterlichen Umfang entwinden im wehen Verlangen nach einer neuen Geburt, zu der ihn das uralte Heimweh nach einer kosmischen Mutterschaft dunkel drängt. Ein *Bedürfnis* der bisher vom Traum befriedigten Seele läßt dem Jugendlichen beim Verlassen der Kindheit keine Ruhe mehr; er sucht bald hinter, bald vor sich nach einem *Garten Eden*, nach einem Land der Verheißung. Sobald der junge Mensch sich auf der Erde als ein Fremder und Wanderer erkennt, besingt er Länder und Epochen; sie sind oft mehr fiktiv als wirklich: *mythisch* wird

jede Reise im Raum und in der Zeit! Der Mensch macht sich auf den Weg. Er kehrt den Zwängen des *Establishment* wie der Bequemlichkeit feststehender Grenzen den Rücken. Er sucht jenseits der aufgezwungenen Weltsicht seinen Gral, seinen Weg zur eigenen *Heimat* – zum Land der Väter! Er weiß wie Rimbaud, der «Mann mit den Windsohlen», daß ihn «das wahre Leben anderswo» erwartet. Er ist sicherlich ein Pilger! Kein Wunder, daß in den Staaten mit sakralisierter Macht der Zugang zu den Wallfahrtsstätten verboten, den Vagabunden ein fester Wohnsitz vorgeschrieben, die Neugierigen eingekerkert, die Schriftsteller mundtot gemacht, die Dichter verwünscht, die Seher verbrannt und als Reisewege nur die Straßen ins Exil gewiesen werden. Die starke Persönlichkeit wird zum Sündenbock erklärt und muß außerhalb der Mauern sterben, damit seine Brüder ruhig schlafen können.

Der Wanderer durch ferne Welten, Forscher, Flüchtling, selten Dilettant vor Anbruch der modernen Tourismusindustrie, wird auf diesem Weg ein *Eingeweihter*. Um diesen Titel – die «Muschel» der Jakobuspilger – zu verdienen, muß er tagtäglich «von Anfang zu Anfang» sich einsetzen, Stürme bestehen, Gefahren trotzen, vielfältige Hindernisse niederwerfen, «Teufelsbrücken» überschreiten, feuerspeiende Drachen an den Boden speißen. Daraus entstehen die Reiseberichte. Es sind natürlich epische Erzählungen abenteuerlicher Wanderschaften von Helden und Göttern, dieser großen Wanderer in allen Mythologien. Reisen ist tatsächlich ein «religiöses» Tun: Es *verbindet* (*religare!*) die Bewohner des Himmels mit denen der Erde und auch die Menschen untereinander. Können denn die Völker sich kennenlernen, wenn sie ihre Götter gegenseitig verachten? Und um jede *Odyssee* oder Pilgerschaft rankt sich auch ein Kranz von Riten: Man befragt die Auguren, man bringt vor dem Aufbruch ein Opfer dar, man spricht Gebete gegen die bösen Wegegeister, man feiert rituell die Ankunft am Ziel. Denn es handelt sich um ein Wandern zur Begegnung mit dem anderen, dem Fremden, ja sogar mit dem «ganz Anderen» im Land furchterregender Mächte, die gewöhnlich als «*jenseitig*» gelten. Darum empfindet die Volksfrömmigkeit

das Bedürfnis, heilige «Fährleute» zu verehren. An ihrer Spitze steht der Schutzpatron des Straßenvolkes, Christophorus! Der Christ, der dem «wandernden Menschen»<sup>2</sup> die Haustür öffnet, weiß, wen er aufnimmt: einen «Gottesboten»: Es ist Christus selbst. Die Prüfungen der «Erkenntnis von Gut und Böse», die den Wanderer unterwegs heimsuchen, *weihen* ihn wirksam ein. Das Pilgern vollzieht sich wie beim Tannhäuser: Jedesmal, wenn er an jener Weggabelung steht, wo es nach Rom oder zum Venusberg führt, erfaßt ihn ein Schwindelgefühl; vom Sündenfall zur Läuterung, vom Rückfall zur Bekehrung führt der Weg letzten Endes zur Quelle hin. Das Leben erneuert sich hier und offenbart endlich seinen Sinn.

Auf die berausenden Stunden der ersten Entdeckungen folgen Ermüdung und Ernüchterung. Nach so vielen Abenteuern, bei denen sich das Wunderbare und das Schicksalhafte den Rang streitig machten, kehrt Odysseus an den heimatlichen Herd zurück, «voller Erfahrung und Einsicht, um den Rest seines Lebens unter den Seinen zu verbringen». Aus der Kraft ihrer Erfahrungen können die Heroen nun «Weise» werden. Die Erinnerungen wandeln sich, schmücken sich mit lebhaften Farben, rufen Bilder wach. Die Einbildung beginnt, über die Wirklichkeit zu siegen. Es entstehen Epen, Märchen, Romane und Gedichte. Die Legende wird das «Wahre» sagen, die Fabel wird die Geschichte begründen, die Seiten eines «Tagebuchs» werden zu sakralen Reliquien, das ganze Leben zur Odyssee. So kommt unser Wunsch ins Wort, von einem mythischen Helden, einem «herumirrenden Aramäer» abzustammen, der uns bildet und uns gleicht wie unser eigenes Kind.

\*

*Caminando se hace el camino.*<sup>3</sup> Im Gehen entsteht der Weg. Wer unterwegs ist, seine Straße sucht, «übers Feld» geht – *per agra = peregrinus* – erbettelt sein Brot und damit zugleich «den Sinn» seines eigenen Lebens. Er antwortet auf diese Weise auf einen Anruf, der mehr von innen als von außen kommt. Auf seinem Weg zum Ort des Wiederfindens spricht er in seinem Herzen bereits: «Hier bin ich!». Jede

Etappe nimmt die künftige Begegnung vorweg. Um auf sich selbst zuzugehen<sup>4</sup>, nimmt er den einen und anderen Bruch mit dem Vertrauten in Kauf, nimmt er «Distanz», nimmt er (sich) «Zeit». Er unternimmt keineswegs eine «Flucht in die Ablenkung»; er weiß dunkel, daß sein Pilgern auf den lockenden Anspruch der Ursprünge antwortet – *Nächstes Jahr in Jerusalem!* – und daß alles Leben Pilgern ist. Eine tiefliegende Sehnsucht lenkt seine Schritte in ein «heiliges Land», von wo jedes Leid verbannt sein wird: Garten der Hesperiden oder Montsalvatsch (Gralsburg). Auf diesem Weg kann Mangel bereichern, Ermüdung Kräfte schenken, sobald der Pilger die Möglichkeit bejaht, nie wieder zurückzukommen, zumindest nicht mehr als *derselbe*.

Ein ähnlicher Anruf trieb auf dramatische Weise Kinder auf den Weg in den wahnsinnigen Kreuzzug vom Jahre 1212, wie heute die blasierten jungen Leute des postindustriellen Westens zum Flug nach Katmandu auf der Suche nach ihren verschwundenen Göttern. Als Marco Polo 1298 sein *Buch der Wunder der Welt* veröffentlichte, weckte das in den Herzen – und blies wie Wind in die Segel – den stürmischen Drang nach Entdeckung und Mission, mit anderen Worten nach «Eroberungsfahrten». Im Industriezeitalter zieht Jules Verne in seiner Begeisterung für die messianischen Aussichten, die der technische Fortschritt zu öffnen scheint, den Leser mit sich ins «Zentrum der Erde», zur «Reise um den Mond» und «zwanzigtausend Meilen unter (das) Meer»<sup>5</sup>. Ein gutes halbes Jahrhundert später lädt Céline den Leser zu seiner *Reise an das Ende der Nacht* (1932) ein; es ist ein bitteres Epos erbärmlicher und burlesker, so verzweifelt menschlicher Personen. In einer dem Haß und dem Krieg ergebenen Welt ist *Die menschliche Komödie*<sup>6</sup> zu einer Tragödie geworden. Nach den Zügen ohne Rückkehr in Richtung Auschwitz und nach der Bombe über Hiroshima erhebt sich eine neue Generation von Pilgern als Antwort auf die «wilde Lebenslust»<sup>7</sup>; sie organisiert «Friedensmärsche», während sich die Masse der Städter weiterhin von den saisonbedingten Migrationen forttragen läßt, sich um einen kleinen Fleck Strand oder Schnee streitet wie jene Armen im alten Ägypten, die zu mittellos waren, um sich ein

Grab oder einen Sarkophag zu beschaffen und also suchten, sich zur letzten Reise in Tuchstreifen einwickeln zu lassen, die sie sich aus den Segeln der Nilboote heraus schnitten.

Der Weg zum Land der Toten hat sicher die Lebenden zu ihren ersten Reiseberichten inspiriert. Die Irrfahrten der Stammeshäuptlinge konnten bei ihrer Rückkehr ins Land der Ahnen nicht plötzlich unterbrochen sein; der Weg mußte noch weitergehen mit Kämpfen, mit Sieg über die Ängste und Prüfungen derer, die so verwegener waren, sie zu überleben. Die Lebenden ihrerseits mußten in der Nachfolge ihrer Helden oder Götter die Spuren ihrer eigenen Schritte erkennen können. Zwischen diesen beiden miteinander verbundenen und doch voneinander getrennten Welten steht der Barde – Orpheus! – als «Fährmann». Der Mann des Gesangs und des Wortes öffnet den Weg: Aber wenn er in das «anderswo» vorgedrungen ist, kann er auf diesem Weg nicht mehr anhalten und auch nicht mehr zurückschauen.

\*

Aus der Wallfahrt entsteht der früher oder später auch schriftlich abgefaßte Bericht, der, wenn er gelesen wird, Pilgern den Weg zu neuer Wallfahrt öffnet. Es besteht eine eigentliche *Wallfahrtsliteratur* in Form von *Führern* für die Pilger mit Karten und praktischen Hinweisen, ähnlich dem modernen Touristen-Reiseführer; auch entfaltet solche Literatur in Form von *Memoiren* ein Zeugnis, eine Sammlung der besten Erinnerungen. Als sich Helena, die Mutter Kaiser Konstantins, im September 326 nach Palästina begab, machte sie, ohne es zu wissen, den Anfang einer Art zu reisen, die sich außergewöhnlich stark entwickeln sollte: die «Wallfahrten ins Heilige Land», ganz in den Spuren einer jüdischen Tradition: des «Aufstiegs nach Jerusalem». Knapp sieben Jahre später verfaßt ein anonym Autor, aufgrund seiner Herkunft als «Pilger von Bordeaux»<sup>8</sup> bekannt, das erste Reisetagebuch. Dieses «*Itinerarium a Burdigala Jerusalem usque*» ist eine kurzgefaßte Wegbeschreibung von Aquitanien nach Palästina. Alle Entfernungen sind in gallischen und römischen Meilen genauestens angegeben, zusam-

men mit zahlreichen nützlichen Hinweisen; man hat den Eindruck, der Reisende habe in den zwei Jahren so viele Kilometer zu dem einen Zweck zurückgelegt, um nachprüfen zu können, ob die heiligen Stätten dem Bild entsprechen, das man sich macht, wenn man die Bibel liest. Nichts von dem, was ihm gezeigt wird, nimmt ihn wunder: weder «die vom Patriarchen Jakob gepflanzten Bäume» in der Nähe des Brunnens von Sichem, noch «die Palme, deren Zweige die Kinder abschlugen, um sie Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem unter die Füße zu breiten». Und doch hatte schon der heilige Hieronymus dem heiligen Paulinus von Nola, auch er aus Bordeaux, im Jahre 325 von Betlehem aus geschrieben: «Denke nicht, es würde Deinem Glauben etwas mangeln, weil Du Jerusalem noch nicht gesehen hast!»<sup>9</sup>. Er selbst hatte die gebildeten Salons von Rom gegen die Einsamkeit von Palästina getauscht und rühmte keine andere Wallfahrt ins «Heilige Land» als jene, die zur Begegnung mit dem lebendigen Christus im eigenen Herzen führt.

Hier muß auch ein anderes wertvolles Dokument erwähnt werden, nämlich das «*Reisetagebuch*» aus dem ausgehenden 4. Jahrhundert von einer «gottgeweihten Frau» mit Namen Aetheria; sie ritt von Galizien aus über Ägypten und die Wüste Sinai bis nach Jerusalem. Das Tagebuch ist eine unerschöpfliche Informationsquelle über die Heiligtümer, die sie besuchte, und ganz besonders über das liturgische Leben, den Kalender und die Riten, die in der heiligen Stadt in Gebrauch waren. Wer sich für die Geschichte der Kirche interessiert, tut gut daran, solche Wallfahrtschroniken zu lesen!

\*

Jerusalem sehen! Das war der Wunsch zahlloser Christen, sobald vom 4. Jh. an die Wege sicherer wurden. Freilich hatten die Pilger von damals, ganz ähnlich wie die eiligen Touristen von heute, größeren Spaß an den stereotypen Anekdoten eines Führers als an einer genauen Information. Um sie nicht zu enttäuschen, mußte man ihnen unbedingt die berühmten Stätten zeigen: Nicht nur jene, von denen die Evangelien sprechen, sondern auch jene ande-

ren, die das fromme Volk «sehen» und «berühren» wollte, etwa das Wirtshaus in Kana, das Wohnhaus des Lazarus, ja sogar das Haus der Veronika und die Schule, in die einst Maria gegangen war. Alle diese Stätten, wohin die Pilger eilten, um ein Grab zu verehren, eine Erinnerung gleichsam mit Händen zu greifen, hatten ihre Berichte; sie wurden später schriftlich niedergelegt. So entstanden die «*legenda*», d.h. «das, was man lesen muß», die «Legenden» also, Erzählungen, die mit heiligen Personen zu tun hatten und an ihrem Festtag bei der Matutin zu lesen waren.

Diese Literatur entfaltete sich ganz besonders an den Pilgerstätten zur Erweckung und Vertiefung der Andacht der Gläubigen; sie bot in reicher Fülle Zeugnisse von Heilungen und Berichte von Wundern; sie wies den Gläubigen Beispiele des Lebens und des Glaubens und umrankte zu diesem Zweck unbekümmert alles mit dem nötigen verschönernden Beiwerk. Um das Jahr 1265 vereinte ein Dominikaner aus Genua mit Namen Jacobus a Voragine diese Fabeln zu einer Anthologie mit dem Titel «*Legenda Sanctorum*». Aus dem Werk wurde im 15. Jh. die «*Legenda aurea*» («*Goldene Legende*»); sie erlebte eine gewaltige Verbreitung und inspirierte eine reiche ikonographische Produktion; das Werk profitierte als eines der ersten Bücher von der Erfindung der Druckerkunst. Weil das Wunderbare erbauen soll, geht es über die Wirklichkeit hinaus; es ist verbunden mit frommen Ergüssen und einer Inbrunst, die bald in den Heldegesängen und Ritterromanen auftauchen. Es kommt der Tag, da Cervantes die «schlechte Lektüre» verspottet: er zeichnet die ins Äußerste verzerrte Legendengestalt, den lächerlichen Heiligen mit seiner Kriegerkleidung, den Kreuzfahrer der Dummheit, diesen Don Quichote, den närrischen Ritter, närrischer als die «Narren in Christus», seine Zeitgenossen.

\*

Von 634 an fielen die Araber unter geschickter Ausnützung des Zusammenbruchs der byzantinischen Macht und in der Kraft ihrer gerade vollzogenen Bekehrung zum Islam in Palästina und Syrien ein. Unter der Regierung

der Kalifen der Omaiaden-Dynastie von Damaskus, dann der Abbassiden von Bagdad erlebte das Heilige Land eine vierhundertjährige relative Friedenszeit. Im 10. Jh. begann dann die Eroberung des Landes durch die ägyptischen Fatimiden, und 1076 wurde Jerusalem von den aus der Türkei heranrückenden gefürchteten Seldschuken erstürmt. Für die abendländischen Christen war der Weg nach Jerusalem zu gefährvoll geworden. So verwundert es nicht, daß sich gerade zu dieser Zeit durch die «Auffindung eines heiligen Leibes» neue «Wege des Glaubens» auftraten, nämlich durch die wunderbare Entdeckung des Grabes eines seit langem verehrten Heiligen, der die Pilger «bis an die Grenzen der Erde» zu locken vermochte. Zu dieser Zeit «erfindet» man am *Cabo Finisterre - finis terrae* - das Grab des Apostels Jakobus! Heiligenlegenden blühen auf, um den Mangel an Echtheit zu ersetzen. Man braucht hier das Ausmaß des Phänomens dieser Wallfahrt nach Compostela nicht noch eigens betonen; es herrscht im ganzen Mittelalter und weit darüber hinaus, sowohl kulturell und sozial als auch spirituell und kirchlich. Die Wege des heiligen Jakobus durchziehen ganz Europa, besonders aber Frankreich und Spanien - *el camino francés*; sie werden vom 9. Jh. an zu Hauptverkehrsadern für den Austausch der Gedanken und des künstlerischen Schaffens, wovon religiöse Architektur, Malerei und Musik ausgiebig profitieren. Diese Wallfahrten werden auch eine Quelle literarischer Werke und führen schließlich zur Redaktion von Reiseführern oder Wallfahrtsbüchern. Um sich von deren Bedeutung und Interesse zu überzeugen, braucht man nur den Themenreichtum betrachten, der in jenen Büchern behandelt wird, aus denen sich der *Liber Sancti Jacobi*<sup>10</sup> zusammensetzt: Band 1: «Anthologie liturgischer Texte», also eine Sammlung von Predigten, Meßgebeten und Hymnen; Band 2: «Buch der Wunder»; Band 3: «Buch der Translation», ein ausführlicher Bericht über die Evangelisierung Spaniens durch den heiligen Jakobus, gefolgt vom Martyrium des Apostels und seiner Legende; Band 4: «Geschichte von Karl dem Großen und Roland»; Band 5: «Sankt-Jakob-von-Compostela-Pilgerführer», eine Summe praktischer Ratschläge für den Pil-

ger mit Angaben der Orte, wo man anhalten, der Reliquien, die man verehren, der Heiligtümer, die man besuchen sollte, bevor man zur Kathedrale von Compostela kommt. Der letzte Band bietet schon für sich allein über das hagiographische Interesse hinaus wertvolle Angaben in den Bereichen Ortskunde, Bevölkerungsgeographie, Geschichte und Philologie.

Als Urban II. den ersten Kreuzzug (1096-1099) predigte, öffnete er damit erneut den Weg ins Heilige Land. Ein wahnsinniges Unternehmen, diese Kreuzzüge, trotz der zunächst durchaus uneigennützigem Absicht; die Unternehmen verdarben rasch zu Eroberungsfeldzügen. Immerhin inspirierten sie aus ihrer Neigung zu Heldenerzählungen heraus auch eine Fülle von literarischen Werken, die den Glauben und die Tapferkeit in den Kämpfen gegen «die Ungläubigen» rühmen. In ihren Heldenepen (*chansons de geste* - von lateinisch: *gesta* = Taten) feierten die Minnesänger die militärischen Großtaten der karolingischen Helden, als handele es sich um Heldentaten führender Kreuzfahrer. So entstanden neue Epen wie das Rolandslied, wo der Ritt einer Nachhut Karls des Großen zu einer Kreuzfahrt auswächst und der Hinterhalt einer Truppe baskischer Bergler zum gigantischen Angriff von 400.000 sarazenischen Reitern wird.

Joseph Bédier, ein hervorragender Kenner des Mittelalters, erneuerte um 1910 die literarischen Theorien über die Entstehung des französischen Epos; er verwies auf den engen Zusammenhang zwischen den verschiedenen, in den Heldengesängen erwähnten Ortschaften und den Etappen der großen Wallfahrten. Seine berühmte These läßt sich gut in den Spruch fassen: «Am Anfang war die Straße». Nach Bédier machten es sich die Mönche und Kleriker in den Abteien und Heiligtümern, in denen die Pilger sich von der Mühsal des Weges erholten und die Sarkophage, Inschriften und Gräber bewunderten, zur Aufgabe, «die Steine sprechen» zu lassen; sie wollten auf diese Weise die Neugier der Pilger befriedigen und sie auch unterhalten. So soll sich der «epische Stoff» gebildet und geweitet haben; bald wurde er von den Bänkelsängern an die Straßen der Wallfahrer kolportiert, bis dann

schließlich ein Dichter oder ein begabter Erzähler dem ausgewachsenen Epos seine endgültige schriftliche Form verlieh. Wenn die Orte und Gegenstände für die Erzählung nichts hergaben, konnte im Notfall eine neue «Reliquie erfunden» werden, um dem Text mehr Gewicht zu verleihen. So wurde dem Pilger auf dem Weg nach Spanien in Blaye an der Gironde das Grab Rolands und dessen «*olifant*» in Saint-Seurin zu Bordeaux gezeigt.

So bestechend diese These Bédiers auch sein mag, sie wurde deswegen nicht weniger bestritten. Nach Ansicht einiger Fachleute wären die Gedichte nicht aus den Ortslegenden entstanden; im Gegenteil, diese Legenden hätten ihrerseits ihre Quelle in den Werken der Gelehrten. Wie es nun mit der rein literarischen Frage nach dem Ursprung der «*chansons de geste*» auch stehen mag, niemand leugnet die wichtige Rolle der Wallfahrten im Entstehen und Verbreiten der mittelalterlichen Literatur. Ebenso entscheidend war der Einfluß der Kreuzzüge auf diese Literatur.

Wie diese Kreuzzüge die heimatlichen Küchen mit neuen Gewürzen bereicherten, so würzten sie auch die französische Literatur mit zwei außerordentlich fruchtbaren Neuheiten: mit der *Geschichtschronik* und dem *Exotismus*. Man war im Abendland begierig auf authentische, von Augenzeugen verfaßte Berichte großer orientalischer Abenteuer. Das bewog die «alten Kämpfer» zur Niederschrift ihrer *Memoiren*. Die Geschichtsschreibung hörte auf, Werk von Gelehrten oder romanhafte Darstellung der Ereignisse zu sein; sie entdeckte jetzt ihre endgültige Sprache: die flüssige und klare «französische Prosa». Wenn die Leser einer sich als Zentrum der Welt betrachtenden abendländischen Christenheit die großen Chronisten der Kreuzzüge lasen - einen Geoffroi de Villehardouin (1150-1213), einen Robert de Clary (1170-1216) oder einen Jean de Joinville (1224-1317), den Vertrauten des heiligen Ludwig -, dann ging ihnen die Existenz anderer Horizonte, anderer Zivilisationen, anderer Gläubiger auf.

\*

Auch die arabische Literatur entwickelte in dieser Zeit eine besondere literarische Gat-

tung. Sie war aus den Berichten der Mekka-Pilger entstanden. Gemeint ist damit die *rihla*, ein Reisetagebuch oder Reisebericht. Sie umfaßt Angaben und Beschreibungen der Pilgerwege mit einer Menge politischer, sozialer und wirtschaftlicher Beobachtungen, wie sie längs der Pilgerstraßen gemacht werden konnten, und ist daher ein wertvolles geographisches und geschichtliches Dokument. Zwar legen ihre Verfasser besonders großes Gewicht auf die Beschreibung der heiligen Stätten – Mekka und Medina; sie versuchen aber auch, das Gefühl der Fremde wiederzugeben, das den Besucher der großen Metropolen des Islam erfaßt. Ibn Jubayr (1145–1217) verlieh der Gattung der *rihla* den letzten Schliff und wurde in dieser Literatur zum unerreichten Meister; er verband eine reiche religiöse Dokumentation mit einer malerischen Sicht der durchwanderten Weltgegend. Zu nennen wäre auch der bedeutende Schriftsteller Ibn Battûta (1304–1377); für ihn war die Wallfahrt zweifellos nur ein Vorwand, um zur Entdeckung der Welt aufzubrechen. Fünfundzwanzig Jahre lang wanderte er auf den Straßen Spaniens, Nordafrikas, Kleinasiens, Indiens, Rußlands und Chinas – ein unermüdlicher Weltenbummler; er hatte so viele ungewöhnliche Dinge gesehen, so zahlreiche berühmte Persönlichkeiten getroffen, daß er Mühe hatte, die Fülle seiner Erinnerungen in Worte zu fassen. Die Jahre waren vergangen und die Schwierigkeiten des Weges vergessen, als er endlich daranging, seinem Sekretär die *rihla* seiner Reisen zu diktieren; wie im Wachtraum erzählte er seine weite Weltentour und ließ die Bilder seiner Vorstellungskraft Wirklichkeit werden.

\*

Doch in welchem Land der Welt finden sich auf den Wegen größere Pilgerscharen als in Indien? Sie wandern heute auf Teerstraßen wie ehemals auf Sandpisten, auf Wegen, die anscheinend nur dazu dienen, die Tempel untereinander zu verbinden. In Gruppen oder einzeln ziehen sie singend dahin; denn wenn sie singen, bleiben sie auch inmitten der Menge mit Gott allein.

Indien wurde durch seine großen Pilger

erzogen. Jede heilige Stätte zählt zahlreiche Klöster, in denen die ursprünglichen geistlichen Lehren erarbeitet und weitergegeben wurden; die ununterbrochen heranströmenden Besucher verbreiteten sie auf dem ganzen Kontinent. Daher der tiefe innere Zusammenhalt eines von dreihundert Millionen Indern gelebten Hinduismus, und dies trotz der üppig ins Kraut schießenden örtlichen Abwandlungen. Um ihre Lehre weiterzugeben, erfanden die «Meister des geistlichen Lebens» (nur die gepilgert waren, durften nach der Würde eines *Guru* streben!) eine besondere poetische Form: das *Abhanga* oder «bruchlose Lied»; es soll das Denken des Pilgers mit dem langsamen Rhythmus seines Ganges harmonisieren. Kurz gesagt, das Gedicht läßt sich endlos verlängern, um das Gedächtnis nicht zu ermüden, und dies nach freiem Ermessen des Sängers, kraft eines Refrains; ein gleiches Thema und eine gleiche Sprache sichern die Einheit. Der Meister dieser literarischen Form war Toukârâm (1598–1650). Seine Jünger, die man «Pilger» nannte, trugen die mystischen Gesänge von Geschlecht zu Geschlecht weiter. Es sind Lieder, ähnlich jenen Gebeten, wie sie die jüdischen Scharen bei ihrem Aufstieg nach Jerusalem sangen; sie bilden ein Buch von *Psalmen*: «Herr, laß mich ein kleiner oder großer Stein oder auch einfach Staub sein auf dem Weg nach Pandharpur, damit mich die Füße der Heiligen treten!»<sup>11</sup>

\*

So ist in den verschiedensten religiösen Traditionen die Gestalt des Pilgers gleichsam zum Emblem des geistlichen Weges geworden. Literarische Beispiele liegen reichlich vor. Angelus Silesius (1624–1677) zum Beispiel verkündet in Treue zur Negativen Theologie und als Erbe Eckharts und Taulers unter dem barocken deutschen Himmel den innerlichen Menschen – den *cherubinischen Wandersmann* – als einen Herumirrenden, der Gott immer jenseits alles dessen suchen muß, was sein eigener Geist von Gott zu erfassen vermag. Die orthodoxe Spiritualität besitzt in den *Aufrichtigen Erzählungen eines russischen Pilgers* (1856/1861) (dt. hg. von E. Jungclaussen, Freiburg i.Br. 1974) eine wundervolle, praktische

und jedermann zugängliche Einführung in das Jesusgebet und damit in den Hesychasmus. So auch die Schrift *Le pèlerinage aux sources* (1943) eines Lanza del Vasto, der darin den Weg zu einer den versklavenden Zwängen und Gewalttätigkeiten der modernen Welt abgerungenen spirituellen Entdeckung darlegt. Paulo Coelho übernahm in *L'Alchimiste* (1988) auf sehr konventionelle Weise das Schema von der «innerlichen Pilgerschaft» in einer erbaulichen, von «New Age» inspirierten Erzählung; das Buch wurde zu einem Bestseller. Schon früher übertrug Selma Lagerlöf in ihrem Werk *Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen* das Thema der Initiationsreise in die skandinavische Fabel: Das kaprizüöse Kind wird durch seine Teilnahme an der Migration der Wildgänse ein Mann.

Aber das für immer gültigste, das vollendetste Beispiel aller Pilgerschaften in der fiktionalen und theologischen Literatur bleibt sicher jene, die Dante (1265–1321) in seiner *Commedia* entworfen hat; die Nachwelt hat ihr das Beiwort *divina* hinzugefügt. Es ist die Odyssee des «mitten auf dem Weg des Lebens» im dunklen Wald der Sünde verlorenen Dichters, aus der Gefahr errettet durch die Mittlerschaft der Beatrice. Seine zum Heil in der anderen Welt führende Pilgerschaft wird zuerst von Vergil angeführt (Hölle und Läuterungsberg), dann von Beatrice selbst (Paradies). Der Verlauf des Gedichts – 14.229 Verse – folgt der Ligatur seines persönlichen Schicksals, zu beispielhafter Gestalt christlicher Berufung verklärt. Dante integriert in sein eigenes Lebensschicksal den bisher von der ganzen «Menschheitsfamilie» durchlaufenen Weg und entziffert so die Weltgeschichte als die einer stufenweise im unveränderlichen göttlichen Willen entdeckten Freiheit. Das Ziel der Pilgerschaft, anfanghaft im aufblühenden Gefühl der Liebe gesucht, kann nur in Gott liegen: in jener «Liebe, die die Sonne und alle Sterne bewegt».

\*

Wenn die «großen Romantiker» ihre *Pilgerjahre*<sup>12</sup> erzählen, wollen sie ihren Lebensüberdruß beschreiben, weniger ein Verlangen nach Entdeckung oder Begegnung. Ihre geistliche

Suche bleibt unbestimmt und subjektiv. Ihre heiligen Stätten sind Grotten oder Kaskaden, antike oder mittelalterliche Ruinen, schroffe Gipfel oder nächtliche Ufer. Ihre Naturfrömmigkeit – ein Pietismus außerhalb jeder Offenbarung, die nicht rein innerlich und personal geschieht – hält Ausschau nach einem paradiesischen Zeitalter; sie ist Feier einer Urzeit, einer privilegierten oder grundlegenden Epoche, die sich als «Goldenes Zeitalter» von der wildbewegten Geschichte abhebt. Diese «Pilger der Romantik» schiffen sich ein zur Fahrt in das unsterbliche Griechenland oder in das sonnige Italien. Sie fahren hinauf zu den Quellen des Nil oder wagen einen Sprung zu den «guten Wilden» Amerikas und anderswo. Sie reisen im Traum wie in der Wirklichkeit; neue Horizonte steigern die Vorstellungskraft und liefern der Schriftstellerei vielversprechende Themen. Der ausgewogene Goethe überquert die Alpen, um – freilich nur vorübergehend – seiner Umwelt, seinen Ämtern und seinem Ruf zu entinnen und endlich, mit 37 Jahren, schlichte Lebensfreude zu entdecken. Ein Byron, ein Shelley, ein Nerval dagegen und viele andere, die wie sie nach Freiheit dürsten, von Ehrgeiz angestachelt oder von dumpfer Bangigkeit gequält, machen sich auf den Weg, um ihre «Exilsangst» zu bannen. Diese unruhigen Generationen fliehen in größere Weiten und mehr Sonne und versuchen so, sich besser zu verstehen, sich selbst zu entdecken. Zahllose Reisenotizen, Tagebücher, dramatische Werke, Elegien und Gedichte geben davon Zeugnis. Sie zeugen zugleich von der uralten Heimatlosigkeit des Menschen in dieser Welt.

Der Aufenthalt eines Chateaubriand im Heiligen Land (vom 4. bis zum 12. Oktober 1806, wovon der Besichtigung Jerusalems nur ein einziger Tag gewidmet war) geschah in größerer Eile und weit weniger überlegt, als der Schriftsteller uns glauben machen will. Sein Interesse für die «maurischen Antiquitäten» entsprang genau besehen der Sehnsucht nach einer Dame, die in Granada auf ihn wartete. Doch «da ich nun einmal bis hierher gekommen bin», schreibt er aus Konstantinopel, «muß ich auch noch Jerusalem sehen!» Der Umweg über Palästina kann sich für den Verfasser des *Génie du Christianisme* als nütz-

lich erweisen. Was seine Beschreibungen des Landes betrifft, so begnügt er sich damit, die Werke der Reisenden früherer Zeiten auszulündern, ohne freilich von diesem «Diebstahl» auch nur ein Wort zu flüstern.

\*

Ist ein Schriftsteller oder Bücherfreund nicht Pilger von Geburt? Während seine Augen über die Schriftzüge dahinwandern, weitet sich sein Geist einer «anderen Welt», einer «anderen Zeit», einem Land des Imaginären und der Kindheit. Er ist mit unsichtbaren Lesern verbunden und von einem geheimnisvollen Gefühl der Freundschaft mit ihnen erfaßt; und doch reist er allein mit «seinem» Buch in der menschlichen Gesellschaft, sucht sich seine Wege, hält an, wo es ihm gefällt, mit sich selbst konfrontiert in der Frage nach dem «Sinn». Im Strom des Schreibens oder Lesens erregt sich sein Gefühl, empfängt er Lehren, nimmt er an Schicksalen teil, überschreitet er Grenzen, horcht auf die großen Fragen der

Menschheit. Ein anspruchsvolles Unternehmen! Es erfordert Einsamkeit, Ausdauer und Stille. Der Pilger löst sich paradoxerweise von der Welt, die er durchwandert, und bereitet sich auf jene «Begegnung» vor, auf die der große Romancier und Wanderer Valéry Larbaud verweist. Einer seiner Romangestalten legt er folgende Worte von echt augustinischem Klang in den Mund:

«Ich stelle keine Fragen mehr. Ich weiß nichts. Ich bin voller Unwissenheit. Aber ich bin ruhig. Denn eines weiß ich: Ich liebe! Wie lange habe ich gebraucht, um es zu wissen, um den Grund des Unbehagens zu verstehen, das ich überall mit mir herumtrug. Wie dumm! Seit langem liebte ich nur ihn: Er verbarg sich hinter all meinem Lieben, er berührte mich sachte am Arm inmitten meiner Freuden, er wartete hinter den Scheiben des Zimmers, und auch in den Betten der Frauen dachte ich an ihn. Ach, du weißt, von wem ich rede, ich brauche den heiligsten und so geschändeten Namen nicht zu nennen ...»<sup>13</sup>

<sup>1</sup> Joachim du Bellay (1522-1560), Les Regrets XXXI.

<sup>2</sup> «L'homme en marche» - Titel einer Kleinschrift von Christian Bobin über Jesus (Cognac 1995).

<sup>3</sup> «Im Gehen kommt der Weg zustande», ein beliebter Gedanke bei Antonio Machado (1875-1939).

<sup>4</sup> *Pour aller vers soi-même* - so übersetzt Marie Balmay sehr schön und treffend den Sinn des Rufes Gottes an Abraham, Gen 12,1. Vgl. *Le sacrifice interdit* (Paris 1986) 123-126.

<sup>5</sup> Jules Verne, *Voyage au centre de la Terre* (1864), deutsch: Die Reise zum Mittelpunkt der Erde; *De la Terre à la Lune* (1865), deutsch: Die Reise von der Erde zum Mond (Hamburg 1994); *Vingt Mille Lieues sous les mers* (1869), deutsch: 20 000 Meilen unter den Meeren (Würzburg 1994); *Autour de la Lune* (1871); deutsch: Reise um den Mond (Zürich 1994); *L'Île à hélice* (1895); deutsch: Die Insel der Milliardäre (Zürich 1994).

<sup>6</sup> Balzac hat sein gesamtes Romanwerk mit «*La Comédie humaine*» betitelt.

<sup>7</sup> Titel eines Kult-Films von 1955; hier verkörpert der amerikanische Schauspieler James Dean den Mythos einer beunruhigten und rebellischen Jugend.

<sup>8</sup> *Itinera Hierosolymitanae*, CSEL XXXIX (Vienne 1898) 3-33.

<sup>9</sup> *Epistolae* 58,2.

<sup>10</sup> Das Buch wurde um 1139 verfaßt, aber erst 1882 vollständig veröffentlicht.

<sup>11</sup> Toukârâm, *Psaumes du pèlerin*, LXXXIX (Paris 1956) 151.

<sup>12</sup> «*Années de pèlerinage*», Titel eines Zyklus für Piano

(Ausgabe 1855) von Franz Liszt, inspiriert durch seine Reisen in der Schweiz und in Italien.

<sup>13</sup> V. Larbaud/A.O. Barnabooth: *Journal intime*, in: *Oeuvres* (Paris 1958) 272.

Aus dem Französischen übers. von Arthur Himmelsbach

## PHILIPPE BAUD

1942 in Vevey (Schweiz) geboren; Theologiestudium im Priesterseminar Fribourg. Maîtrise en théologie am Institut Catholique in Paris; Weltpriester; sechzehn Jahre lang Pastoraldienst in einer großen Genfer Pfarrei. Starker Einfluß auf das liturgische Leben daselbst; seit 1984 mit der katholischen Studentenseelsorge an der Universität und dem Polytechnikum von Lausanne betraut; gründet 1985 das *Centre catholique d'études de Lausanne*, wo er so verschiedene Persönlichkeiten wie Hans Küng und Kardinal J. Ratzinger, den Schriftsteller Ismail Kadaré und General Morillon empfängt. Veröffentlichungen: *Première épître aux techniciens* (zusammen mit Jacques Neiryneck) (Lausanne 1989); *Nicolas de Flue. Un silence qui fonde la Suisse* (Paris 1993); *Prier avec l'Ancien Testament*, in: *Reihe Foi vivante - Etudiants* Nr. 335 (Paris 1994); *Prier avec le Nouveau Testament*, aaO. 344 (Paris 1994); *Le chemin de croix. Les origines d'une dévotion populaire* (Paris 1995). Anschrift Aumônerie Universitaire Catholique, 31, Bd. de Grancy, CH-1006 Lausanne, Schweiz.